

Bilbao-Effekt, U-Boot oder Gesamtkunstwerk : Wettbewerb : Landesmuseum in Zürich

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **14 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bilbao-Effekt, U-Boot oder Gesamtkunstwerk

Ratlosigkeit ist das Stichwort zum Wettbewerb für die Erweiterung des Landesmuseums in Zürich. Eine Auslegung der möglichen Lösungstypen lässt den Betrachter verwirrt zurück und er fragt sich: Was ist das Konzept dahinter? Dies sind die Veranstalter den Bearbeitern schuldig geblieben.

Irgend etwas klemmt da: «Das vom Landesmuseum erst noch zu schaffende museologische Grundkonzept bietet dabei die Ausgangslage für das neue Ausstellungskonzept». Zu diesem Schluss kam die Jury des Wettbewerbs für die Erweiterung des Landesmuseums. Daraus muss man folgern, dass dieser Wettbewerb weder ein Grund- noch ein Museumskonzept gehabt hat. Ein Programm allerdings hatte er schon. Sehr detailliert waren dort die Funktions- und Flächenangaben, im Prinzip die Vergrösserung der Ausstellungsflächen von 12 850 auf 16 700 Quadratmeter, um für Wechselausstellungen Platz zu schaffen. Und sehr genau war auch der Perimeter, eine geistige Mauer gezogen vom Interessegeiz. Recht eindeutige Vorgaben für einen Ideenwettbewerb.

Zweiklassenwettbewerb

Zum Wettbewerbsverfahren nur Zähneknirschen. Das Bundesamt für Bauten und Logistik, das den Wettbewerb für das Landesmuseum organisierte, kam auf eine abstruse Idee. Wie bringt man zwei sich gegenseitig ausschliessende Anforderungen unter einen Hut, fragten sich die Baubeamten? Die Museumsleitung will den Bilbao-Effekt, sprich Stararchitektur, die vielen hungrigen Architekten hingegen einen offenen Wettbewerb, sprich Chancen für die Unbekannten. Die Lösung hiess Zweiklassenwettbewerb: Das anonyme Fussvolk durfte in der ersten Runde an einem öffentlichen Ideenwettbewerb teilnehmen. Wer hier erfolgreich war, der erhielt in der zweiten die Gelegenheit, sich mit den zugeladenen Stars zu messen. Denen kann man ja einen öffentlichen Wettbewerb nicht zumuten (vgl. das Fluss- und Schicksalsdiagramm im HP 1-2/2001: Nr. 25, der Überlauf). Immerhin haben Mario Botta und Dominique Perrault den Anstand gehabt, sich erfolglos schon an der ersten Runde zu beteiligen.

Abbruchobjekt Schloss

Dem Wettbewerb war eine etwas künstliche Aufregung um das Märchen-

schloss vorangegangen, das Gustav Gull 1890 als Museum gebaut hatte. Was darf davon angetastet werden? Der Direktor des Bundesamtes für Kultur, David Streiff, hatte öffentlich über Ganz- und Teilabbruch nachgedacht. Doch die Denkmalschützer verschiedener Gewichtsklassen schrien auf und schliesslich wollte niemand mehr je nur an Teilabbruch gedacht haben. Immerhin wusste die Direktion des Landesmuseums genau, was sie wollte: «Das Landesmuseum will seinem Auftrag als Schweizerisches Kulturmuseum gerecht werden und mit gesellschaftlich relevanten Ausstellungen Wesentliches zum Selbstverständnis unseres Landes beitragen, auch zum ständigen Wandel dieses Selbstverständnisses.» Doch vermutlich braucht es dafür erst einmal ein Grund- und Museumskonzept.

Etikettenschwindel

Der Wettbewerb war ein reines Abtasten. Die Architekten mussten die ungelösten Hausaufgaben der Veranstalter machen. Wunderlich ist dabei nur, dass sich 141 Architekturfirmer dazu hergaben.

Der «Wettbewerbsperimeter (...) war zwingend einzuhalten», die 14 Architekten, die sich nicht daran hielten, fanden keine Gnade: Ausschluss. Ein etwas eigentümliches Verfahren bei einem Ideenwettbewerb. Das Bundesamt für Bauten und Logistik sollte bald einmal den Unterschied zwischen Projekt- und Ideenwettbewerb nachbüffeln. Es ist schlichter Etikettenschwindel, Ideenwettbewerbe zu veranstalten und dabei Rahmenbedingungen und Anforderungen für einen Projektwettbewerb zu stellen und auch als solchen zu jurieren.

Trotzdem, das Preisgericht hat viel gelernt bei der Sache. Hauptsächlich zwei Dinge: Lösungstypen zu bilden erstens und das Schloss zu lieben zweitens. Fünfzehn Projekte wurden ohne Rangfolge zum Mitmachen in der zweiten Runde ausgewählt. Der in bemerkenswert gutem Deutsch abgefasste Bericht bleibt allerdings summarisch und

geht nicht auf Gründe ein, gerade diese 15 der 141 Projekte zu bevorzugen. Die einzelnen Arbeiten scheinen es nicht wert, beschrieben zu werden.

Lösungstypen

Fünf Lösungstypen schienen der Jury weiter bearbeitungswürdig. Erstens die Hoflösung, der Einbau der Erweiterung in den Hof. Wie bringt es die Jury aber unter einen Hut, Hoflösungen auszuwählen und gleichzeitig zu schreiben: «Der Freiraum des Hofes wird als grosses Potenzial des Museums betrachtet und sollte nicht überbaut werden?» Zweitens die Sihllösung. Bauten entlang der Sihl im vom heutigen Haupteingang entferntesten Teil des Perimeters. Das bringt organisatorische Schwierigkeiten mit sich. Hauptfrage: Wo ist der Haupteingang? Drittens die Limmatlösung, meist mit dem Abbruch des heutigen Verwaltungsflügels verbunden. Diese Projekte stellen die Neubauten neben das Viereck des Schlosses, aber auf den Park und die Limmat orientiert. Und bei der Gelegenheit entdeckt das Preisgericht, dass der Perimeter zu eng gezogen war. Der Perimeter war in den Köpfen zu eng. Viertens die Bahnhoflösung. Der Haupteingang bleibt, wo er heute ist, und die Empfangssituation wird mit einem baulichen Akzent betont. Dabei bekommt der Eingangsturm des Gullischen Schlosses oft erhebliche Konkurrenz. Fünftens schliesslich die U-Bootlösung. Die wahre Schweizerarchitektur ist unterirdisch, warum nicht auch ein Museum? Die Jury allerdings mahnt: «Die Platzierung von wesentlichem Volumen in den unteren Geschossen wird (...) negativ beurteilt. Sie entspricht nicht der beabsichtigten Präsenz und der Aufgabe.»

Allerdings erlaubt dieser Ansatz die gewünschte zentrale Verteilebene, eine Drehscheibe, die alle Flügel des Schlosses erschliesst und erst noch direkt vom Bahnhofuntergrund aus erreichbar wäre. Das U-Boot wird noch weit schwimmen.

Die Jury allerdings bevorzugt die Bahnhoflösung: «Die städtebauliche Neu-



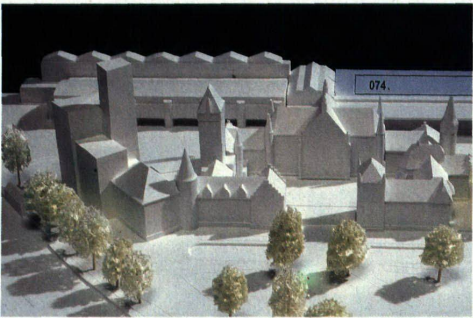
1 Die Hoflösung. Emanuel Christ und Christoph Gantenbein setzen ein kräftiges Volumen in den Hof



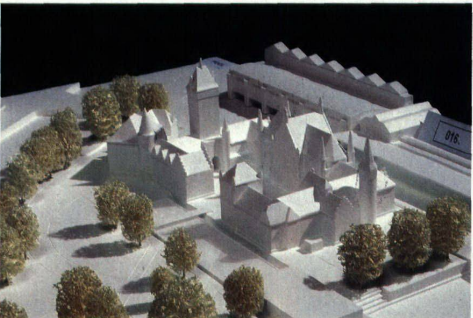
2 Die Sihllösung. Lussi & Halter stellen einen markanten Block an die Sihl



3 Die Limmatlösung. Oliver de Perrots gezackter Turm kommt dem Bilbao-Effekt nahe



4 Die Bahnhoflösung. Fries & Huggenberger befestigen mit einem Hochhaus die Ecke



5 Die U-Bootlösung. Die wahre Schweizerarchitektur ist unterirdisch

Ausgewählte



arc-Architekten, Zürich
 Baumann, Birchmeier & Kaufmann, Zürich
 Berger, Müller & Truninger, Zürich
 Bideau & Rodriguez, Zürich
 Boissshard & Loeliger-Staub, Zürich
 Christ & Gantenbein, Zürich
 Diethelm & Spillmann, Zürich
 Fischer Architekten, Zürich
 Fries & Huggenberger, Zürich
 Imoberdorf, Luz & Schneider, Zürich

Jäger Zäh Architekten, Adliswil
 Lussi & Halter, Luzern
 Oliver de Perrot, Zürich
 Bruno Schneebeli, Zürich
 Voelki Nuesch & Neunschwander, Zürich

Die ausführlichen Namensangaben, auch die der Mitarbeiter, sind auf www.hochparterre.ch wettbewerbe

gestaltung ist somit bei der Walchebrücke angesagt. Hier kann als Antwort zur bisherigen baulichen Entwicklung des Hauptbahnhofs und der zukünftigen Eurogateüberbauung eine Eckposition im Stadtgefüge gefestigt werden und zugleich ein Zeichen für ein nationales Museum gesetzt werden.»

Gesamtkunstwerk

Mit besonderem Eifer äussert sich der Jurybericht zur Schlossliebe. Diese ist eine indirekte Absage an den Bilbao-Effekt (Sammlung und Gebäude eine Reise wert!). An seine Stelle tritt das Gesamtkunstwerk. «Es muss dem schon gebauten Teil des Landesmuseums die gleiche Sorgfalt entgegengebracht werden, wie den neu dazukommenden Elementen.» Denn, fand man heraus, die Baumasse sei zu klein, «um einen ebenbürtigen Dialog im Sinne von «Alt und Neu» mit dem bestehenden Bauvolumen zu führen». Allerdings ist bereits abzusehen, dass die geplante Erweiterung sehr knapp bemessen ist. Für die «vernetzte Weiterentwicklung der Architektur und ihrer Umgebung, der Ausgestaltung im Innern und von Ausstellungen mit neu gelesenen Objekten» ist nicht allzu viel Raum vorhanden. Aber neu gilt nun: Der Park und das Schloss sind eins. Das auch als «bewusste Gegenposition zum sehr

grossen Volumen der künftigen Eurogate Bauten». Das Schloss macht Karriere, vorher noch ein bekittetes historisches Machwerk wird es nun mit Auers Bundeshaus und Sempers ETH auf dieselbe oberste Stufe gestellt. Das Museum wird zum Museumsstück und muss nun mit restauratorischem Eifer erhalten werden. Von der Museumstrasse, der heute geschlossenen Wand gegen den Bahnhof hin, war nie die Rede. Das Schloss blickt in den Park. Seine Vorderseite ist hinten.

Ratlosigkeit

Immerhin: «Die eingereichten Beiträge lösten bei der Jury einen kreativen Prozess aus.» Man kann Ratlosigkeit auch so umschreiben. Irgendwo zwischen der marktschreierischen Stararchitektur mit Bilbao-Effekt und dem Sichtotstellen im U-Boot steht das Gesamtkunstwerk. Was das aber sei, darauf gab der Wettbewerb keine Antwort. Konnte keine geben, weil die Veranstalter ihre Hausaufgaben nicht gemacht hatten. Sie seien nun dran, versprachen sie. **Benedikt Loderer**

PS: Unterdessen sprissen die Alternativorschläge. Nicht nur für den heutigen Standort, sondern ebenso für andere Grundstücke. Beim Ledergerberschen Stadion in Zürichwest wäre noch Platz, am Bahnhof Hardbrücke ebenfalls, warum nicht auf das Kasernenareal? Das Schloss wird es noch schwer haben.

Preisgericht

F. Poretti, Chef Abt. Projektmanagement BBL, Vorsitz; D. Streiff, Direktor Bundesamt für Kultur; A. Furger, Direktor Schweizerisches Landesmuseum; D. Menegotto, Kundenverantwortlicher EDI EJPD, BBL; S. Bitterli, Kantonsbaumeister Zürich; F. Eberhard, Direktor Amt für Städtebau Zürich; Ch. Renfer, Denkmalpfleger des Kanton Zürich; G. Mörsch, Eidg. Kommission für Denkmalpflege; S. Aubort-Raderschall, Landschaftsarchitektin; J. Fosco-Oppenheim, Architektin; C. Glaus, Architekt; F. Khanlari, Architekt; F. Ruchat-Roncati, Architektin; K. Schattner, Architekt (D), P. Zumthor, Architekt

Ständig anwesende Ersatzpreisrichter

N. Christie, Kundenverantwortliche VBS/EVD, BBL; R. Zweifel, Schweizerisches Landesmuseum, W. Stutz, Bereichsleiter Denkmalpflege der Stadt Zürich; J. Rohrer, Garten- und Denkmalpflege der Stadt Zürich